Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **36 (1954)**

Heft 4

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

AZ Winterthur, 22. Januar 1954 Erscheint jeden Freitag 33. Jahrgang Nr. 4

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

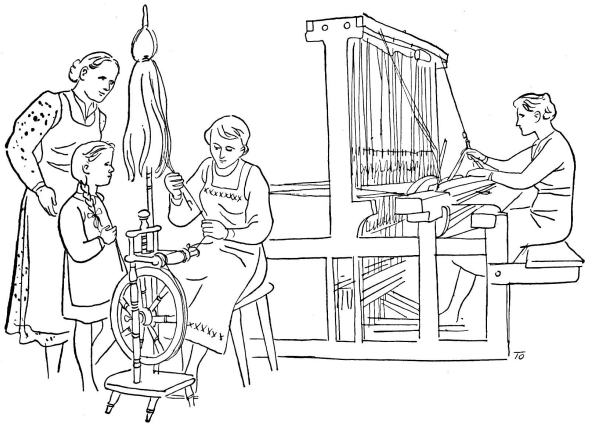
Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Der Webstuhl ist erwacht!



Die Unterländerin und die Städterin schon gar weiss da nichts anderes: Man geht in ein gutes Weisswarengeschäft und lässt sich Leintuch- oder Handtuchstoff vorlegen, den man dort in oft überreicher Auswahl zur Verfügung hat. Und will man eine nette Decke schenken oder benötigt man einen Kleiderstoff, so kauft man halt, was man sich denkt und kümmert sich im Grunde wenig darum, woher die Schätze stammen.

Ganz anders haben es die Bergfrauen und -töchter in den abgelegenen Alpendörfern und den weltverlorenen Einzelhöfen im Vor- und Hochalpenland. Stundenweit ist es manchmal bis zum nächsten grösseren Dorf, halbtageweit in eine Stadt, die auch nur halbwegs soviel Auswahl bietet wie unsere Unterland-Metropolen. So deckte man sich bis vor kurzem dann am Viehmarkt ein, bei dem jeweils auch irgend ein «billiger Jakob» seine zweifelhafte Ware feilbot, «billig, spottbillig sogar, mit einem besonderen Rabatt für Euch, Frau!»

Ist es ein Wunder, wenn solche Ware dem Bergwinter und der harten Arbeit unserer Bergbäuerinnen nur kurze Zeit standhielt? So war der Ramsch denn immer zu teuer gekauft — zu teuer für eine Familie, wo nichts so rar ist wie das bare Geld. Doch nicht zuletzt auf den besorgniserregenden Rückgang des «Hausfleisses» war die Tatsache zurückzuführen, die vor zwei Dutzend Jahren ein ausgezeichneter Kenner der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse im Schweizer Bergland in folgenden Sätzen festhielt: «Man darf annehmen, dass die jährlichen Geldausgaben unserer Berglerfamilien innert einem halben Jahrhundert von 10 Prozent auf 50 bis 60 Prozent gestiegen sind. Ein solches Anwachsen erträgt die Berglerwirtschaft einfach nicht.»

Aus dieser Schau erst versteht man die Bedeutung der zahlreichen Spinn- und Webkurse recht zu würdigen, zu denen die Schweizer Berghilfe nun seit Jahren massgeblich beigetragen hat. Ja, die Freude am Selberspinnen, Selberweben, Selberschneidern hat einem richtigen Erwachen der Selbstversorgung gerufen. Das beginnt schon beim neuen Interesse an der Schafzucht und dem Anbau des Hanfes und Flachses. Gewiss hat auch der Krieg mit seiner dringend notwendigen Selbstversorgung als Förderung gewirkt; aber es bestand die Gefahr, dass mit der Friedenszeit die so verheissungsvollen Anfänge wieder einschliefen. Davon ist jetzt freilich keine Rede mehr: Vor allem deshalb schlagen in vielen Alpentälern heute die Webstühle wieder, weil die Töchter und Frauen Gelegenheit haben, in einem durch ausgezeichnet vorgebildete Weblehrerinnen geleiteten Kurs all jene «Vörteli» sich anzueignen, die ein sicheres Gelingen verbürgen.

Und was für starke, widerstandsfähige und gleichwohl schöne Stoffe entstehen da — wahrhaftig, der «billige Jakob» preist seine farbenschreienden Fabrikate vergeblich an! Besonders freute uns beim Besuch dieser Kurse — vor allem im Bündnerland — dass sozusagen jede der Teilnehmerinnen am Ende des Kurses sich den Trachtenstoff zur eigenen Tracht anfertigte. Und wenn sie dann bei der «Ausstellung», in welcher sie dem Tal ihre Werklein zeigen wollten, in der funkelnagelneuen Tracht erschienen, so leuchtete die Freude aus ihren Augen.

Doch immer wieder zeigte es sich, dass diese Kursarbeit mitnichten ein Abschluss, sondern ein verheissungsvoller Anfang war. In den endlosen Schlechtwetterwochen und den langen Winterabenden setzen sich die Frauen heute an den Webstuhl, arbeiten für den Eigenbedarf, verfertigen zum Beispiel jenen beinahe unzerreissbaren Bubenhosenstoff, der einzig fürs Bergland passt, verwerten alles irgendwie Vorhandene für warme Restenteppiche — und oft genug findet sich ein Weg zur lohnenden Heimarbeit. Man braucht ja nur daran zu erinnern, welcher Nachfrage sich heute die «Heimatwerk»-Stoffe erfreuen, um ermessen zu können, dass hier noch Möglichkeiten für unsere schaffigen Bergfrauen vorhanden sind.

«Durch Selbsthilfe die Selbstversorgung ermöglichen — die harte Existenz der Bergbevölkerung erleichtern!» Diese Devise der Schweizer Berghilfe hat sich trefflich bewährt. Unsere Bergler wollen und sollen sich selber helfen lernen; wir aber wollen ihnen die Möglichkeiten dazu schaffen. Das ist weit mehr wert als jedes gutgemeinte Almosen, weit mehr sogar als jene Subventionen, welche zur Abhängigkeit verführen und den stolzen Sinn des schweizerischen Bergvolkes lähmen.

Seit elf Jahren erst packt die Berghilfe an — so stehen wir noch immer an einem Anfang. Aber ob es sich nun um die Ertüchtigung der weiblichen und männlichen Bergjugend handelt oder um den Bau von Wildbach- und Lawinenmauern, Wasser- und Stromversorgungen, Bergwald- und Alpwegen, Transportseilbahnen und «Seilriesen» zu entlegenen Wäldern und Siedlungen, um Kanalisationen oder Brücken, einen Alpstall oder ein Sägewerk — je und je lag der Schweizer Berghilfe an der helfenden Tat. Sie geschieht ausschliesslich mit dem Ertrag der Sammlung, die in diesen Wochen wieder durchgeführt wird. Der Ruf geht auch zu unseren Leserinnen: Helfen Sie mit, dass noch viele müde und sorgenvolle Augen im Bergland unserer Heimat das Leuchten wieder lernen!

Berghilfe-Sammlung 1954: Postcheck-Konto VIII 32443 Zürich.

wz

Im Zeichen des weissen Stabs

50 Jahre Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen

BWK. — Im Zeichen des weissen Stabs stand am 26./27. September 1953 die Stadt St. Gallen, als Blindenfreunde und viele Blinde von nah und fern zur Jubiläums-Generalversammlung dort zusammentrafen. Inzwischen ist auch die künstlerisch gediegen ausgestaltete, gehaltvolle Festschrift herausgekommen, die uns in dezent eindringlicher Weise mit verschiedenen Texten, mit Photos von Werner Bischof, Lisette Model und Magnum und mit Holzschnitten von Alfred Bernegger, sowie Lithographien von Hans Falk Welt und Wesen der Blinden kundzutun vermag. Bundesrat Etter schrieb das Vorwort, und wenn wir noch ein Wort in seiner prägnanten Kürze hier zitieren möchten, so ist es jenes von Edouard Herriot, aus dem Cabinet du Maire de Lyon: «Aidex-nous à trouver la lumière de l'esprit et de l'âme qui sont les seules vraies lumières.»

Im Ueberblick über die 50 Jahre Tätigkeit dieser Dachorganisation aller Blindeninstitutionen unseres Landes nur werden wir dem so verstandenen Licht des Geistes und der Seele oft in seinem ganzen Strahlen begegnen dürfen, auch wenn das, was getan wird, in viel Bescheidenheit und Stille geschehen ist und weiterhin geschieht.

Wollen wir, um ein wenig geschichtlich auszuholen, nur kurz festhalten, dass in Paris im Jahre 1260 das Hôpital des Quinze-Vingts und 1331 in London das Elsing-Spittle als ausschliessliche Blinden-Versorgungs-Anstalten dienten? Erst ausgangs des 18. Jahrhunderts begründete der grosse französische Blindenfreund Valentin Haüy die systematische Blindenbildung, indem er 1786 in Paris die erste Erziehungsanstalt für blinde Kinder schuf, worauf ähnliche Institute alsdann in Petersburg, Berlin und Wien eröffnet wurden.

In unserem Lande nun war es eine 1799 zur Milderung der Kriegsnöte gegründete Hilfsgesellschaft, die zum erstenmal auf die traurige Lage der Blinden aufmerksam wurde. Eine erstmals 1808 in Zürich durchgeführte Zählung erfasste 261 Blinde. Dank der Hilfe der Bevölkerung, die durch einen kantonal-zürcherischen Appell aufgerufen worden war, konnte am 1. November 1809 die erste Blindenanstalt (eine der ersten auf dem Kontinent überhaupt) eröffnet werden. Von 1826 an nahm die Anstalt auch Taubstumme auf und nannte sich fortan Kantonale Blinden- und Taubstummenanstalt in Zürich. — 1837 wurde die Bernische Privat-Blindenanstalt, die sich heute in Spiez befindet, ins Leben gerufen. 1843 folgte das «Asile des Aveugles» in Lausanne, 1903 die «Ecole des jeunes aveugles» in Freiburg. Arbeits- und Wohnheime für Blinde wurden nötig und führten zur Gründung der «Ateliers des Asiles des Aveugles» in Lausanne (1855) und 1895 des weibliche Blinde aufnehmenden «Asile Recordon». 1896 öffneten das Blindenheim Bern, 1898 jenes von Basel und 1902 das heutige Frauen-Blindenheim Dankesberg in Zürich ihre Tore. Erwähnt seien neben anderen im Hinblick auf Hilfe und Bildung für die Blinden unternommenen Gründungen jene der Punktschriftdruckerei des Asile des Aveugles Lausanne (1862) und der Bibliothèque Braille Romande et Universitaire des Genfer Blindenfürsorgevereins (1901).

Wie aber entstand der heute in seinem Wirken so weit und segensreich ausstrahlende Schweizerische Zentralverein für das Blindenwesen?

In Genf existierte um die Jahrhundertwende die Association Suisse pour le Bien des Aveugles. Im Herbst 1901 reiste Charles Lavater, der Gründer jener Association, nach St. Gallen, von woher die Anregung, einen Zusammenschluss aller Blinden-Institutionen mit der Uebernahme und Durchführung gesamtschweizerischer Aufgaben zu erzielen, gekommen war, und traf dort Viktor Altherr. Dieser junge Trogener Lehrer liess nicht locker, der einmal gefassten Idee zum Durchbruch der Verwirklichung zu verhelfen, auch dann, als bereits 1902 der Genfer Gesinnungs-Verbündete, Ch. Lavater, vom Tode ereilt wurde. So wurde vorerst einmal der Ostschweizerische Blindenfürsorgeverein ins Leben gerufen, und in der Folge, nach manchen Besprechungen, ausgedehnten Korrespondenzen und so weiter, fanden sich am 1. November 1903 etwa 50 Blindenfreunde aus der ganzen Schweiz im damals von Fräulein Marie Bürkli an der Sihlstrasse 8 in Zürich geleiteten Heim für ar-

Der Eukalyptusbaum

Es sind nun drei Herbste her. Die Michaeliszeit war besonders durchlichtet gewesen, so strahlend durchsonnt, dass die Seele im Innersten erbebte und entschweben wollte, in schenkender Liebe ganz sich zu entfalten. Doch auch auf der Erde war goldener Segen, reiches Tun und Ernten; der Wein dunkelsüss, heitere Gesänge und emsiges Wirken. Und abends am Kaminfeuer das Kastanienbraten! Dann wurden die Kinder satt und schläfrig, und die Erwachsenen schlossen mit leiserer Stimme des Tages güldenes Band. In den kühlen Nächten aber wirkten die Geister weiter an der stillen Sehnsucht nach namenloser Erfülltheit.

So kam der letzte Sonntag im Süden. Andern Tags sollte die Rückkehr uns in die Grosstadt bringen. Ein letztes Mal zog es mich in die luftige Klarheit des Herbstes. Mit meinen zwei Büblein ging ich hinaus in die Landschaft, ziellos. Ueber St. Martin mit seinen Zypressen weiter, bis uns gelbgrüner Fenkel und neuerblühte Pfefferminze vom Wege weg, abseits zu einem alten viereckigen Steinturm lockte. Dahinter lagen dunkle, wuchtige Gebäude, ruinenhaft umringt von Baumgruppen.

Wir labten uns an honigsüssen Feigen. Wie warm und besonders liebeschwer ist doch die Luft um die Feigen — und um die Lorbeerbäume! Und wie wurde sie innig und leuchtend unter den alten Kiefern! Eine gelbe Eiche in fremder, hoher Pyramidenform lockte unsere Neugierde, und die Büblein ergötzten sich an den welken Bärten der Palmen. Dichter schloss sich der Baumkreis um uns, es waren da fremdartige Bäume mit nie gesehenen Früchten. Geheimnisvoll bebte die Luft und das Herz wurde uns ganz hell und lauschte sinnend, wartend.

Da nahten sich auch schlurfende Schritte, begleitet vom harten Aufschlagen von Stöcken auf den Fliesen. Wie dem alten Tann selbst entstiegen, kam uns eine grosse, gebeugte Gestalt mühsam entgegen. Er wäre Leopold Mazellier, sagt uns der Mann, und unsere Stimmen hätten ihn hergerufen; was wir wollten? «Die Bäume», sagte ich, «haben uns verlockt und verwundert». Da ging ein Leuchten durch die bleichen Augen des Greises. «Les arbres sont mes amis — die Bäume sind meine Freunde», lächelte er verklärt und nannte dann auch einige Namen der Arten. Und er erzählte von jener pappelförmigen Eiche, dass sein Vater diese vor bald hundert Jahren gepflanzt hätte und dass jene Fichtenreihe am Hochzeitstag seiner Eltern eingepflanzt worden sei und hier, dieser ganz durchlichtete Granatapfelbaum bei der Geburt seiner einzigen Schwester. Die fremde Palme dort — o symbolische Schicksalsdeutung — sei bei seiner Geburt gesetzt worden, auch diese vor bald achtzig Jahren.

Leopold Mazellier führte uns zum Gebäude. Ueber dem neueren Eingangstor ist die Jahreszahl 1778 in den Stein gehauen. Darüber wölbt sich ein domgrosser Platanenbaum. Licht ist der Schatten da. Im Innenhof ist ein noch älteres Portal, geschlossen und abweisend jetzt. Doch hörte ich später, dass diese Tür jedem Bittenden offen gestanden hätte und dass da schon Hugenotten Schirm und Schutz gefunden hätten, wenn sie vom Süden zum Norden zogen, um in Höhlen und Felsengrotten sich zu verstecken. Auch hätten seither alle Frauen mit weiser und gütiger Hand Brot und Milch ausgeteilt. Davon weiss wohl noch der riesige, jetzt halb verfallene Backofen in der untern Steinmauer. In der Ecke der Gewölbe hänge auch das dreiglockige, jetzt verstaubte, stumme Halsband, das der führende Ziegenbock der grossen Herde getragen hätte. Nach diesen Böcken seien auch — im heiterechten Volksmund — einige Besitzer des Gutes genannt worden. Aber jetzt gibt es keine Frauen mehr im Hause, und Leopold Mazellier, der letzte Spross der Familie, gleicht wohl kaum jenen Vorfahren. Er ist allein im Leben geblieben. Hatte er nicht den Mut gehabt, nicht die Liebe, eine eigene Familie zu gründen? War's Egoismus oder war es Genüge am bescheidenen Leben oder Entsagung? Wie oft entstehen im Verzichten die wahren, die besseren Helden!

Leopold Mazellier ist im Ersten Weltkrieg weit herum gekommen. Er hat aus den nassen Schützengräben für sein ganzes Leben die nagenden Schmerzen in den Knochen mitgebracht. Auch am Gute seiner Eltern konnte er sich nicht mehr erfreuen. Er zog in eine kleine Stadt, wo er in der Kanzlei arbeitete — viele stille Tage bis zum Ende seiner Arbeitskraft. Dann ist er zurückgekehrt ins leere Vaterhaus. Er begann, Bäume zu pflanzen, fremdländische Bäume — aus dem nahen Orient geschickt, den Mittelmeerländern oder Brasilien. Einige sind klein geblieben und dürftig in Töpfen, diese liebt er besonders. Andere sind gross gewachsen und heimisch geworden. Viele sind dahin gegangen. Es sind seine Geschichten, seine Schicksale, seine Gebete.

Wir setzen uns auf die Steinterrasse an der Westseite des Hauses. Auf dem altersschwarzen Tisch liegen purpurne Trauben, halb getrocknet, in strohgeflochtener Schale, auch Feigen und Pfefferfrüchte. Hinter der Terrasse ist der Eingang zu einer riesigen, dunklen Küche — ein Gestell mit wohl zwölf Etagèren, vollgestellt mit alten Fayencen, in den Ecken Oelkrüge und verstaubte Korbflaschen. Es ist nichts besonders Wesentliches da, so streift der Blick gleich in die Weite, in die sehr einfache Landschaft. Zwischen den Baumkronen steht die Kette der felsgrauen Hügel gegen den Himmel, an deren Füssen liegt das kahle Steinbett des Ibic — ein stilles Bild —

Sein Land, seine Felder und Wälder hat Leopold Mazellier kaum mehr bepflanzt und gepflegt, ja, er liess vieles dahin gehen, was seine Väter errungen. Auch führt keine Wasser-, Gas- oder Lichtleitung zu seinem Hause. Das hat er sich verwehrt: es hätte keinen Sinn, etwas künstlich zu erhalten!

«Les arbres sont mes amis», sagt der Greis nochmals in den lichten Abend und sein Blick verliert sich am Westhimmel. Und wir plaudern von unsern Reisen, von Pflanzen und auch von Menschen. Aber als wir Abschied nehmen wollten, zitterte die Stimme des alten Mannes doch, und er bat uns, ihm in den tiefergelegenen Innenhof der älteren Gebäude zu folgen. Da stand im Windschutz ein hochgewachsenes, zartes Bäumchen, ein Eukalyptusbaum. Die Aestchen und Rippen sind rosa durchleuchtet, schmal, spitz und wie grüne Krummsäbel die Blätter. Vor meinem innern Auge ersteht jener mächtigste Eukalyptusbaum im alten Garten einer weissen Moschee, den ich einst im Orient gesehen. An mondschattigen Abenden tanzten darunter schmale, junge Indierinnen ihre alten Tänze. — «Das ist mein letzter Sprössling», weckt mich die Stimme des Greises aus meinem Sinnen, und zärtlich betrachtet er das jungfräuliche Bäumchen, «der Winter wird uns beiden lange werden!» Vieler Worte bedurfte es nicht, um uns zu verstehen.

Der Heimweg war schön. Das war nun das reife Herbstgeschenk, das, was in den Herzen weiterleben wollte. Am Abendhimmel stand eine vielfältige Farbenmusik, Klänge und Töne überirdischer Schönheit, Spiegelbild himmlischen Geschehens. Wahrlich, dem Entsagenden gehen die Krüge nimmer aus.

Im andern Sommer stand die Sonne hoch, als ich bei Leopold Mazellier ans Tor klopfte. Auch mein Herz klopfte unruhig. Da standen wohl die Bäume, aber ob er noch auf Erden weilte, der Meister? Doch da kamen die schleppenden Schritte und die leidigen Krücken. Da stand er auch, verwilderter vielleicht, erschreckender auch, bleicher und klarer jedoch die Stirne. Das Erkennen war froh, und auf der Steinterrasse erzählten wir uns, was so der Alltag mit sich gebracht hatte, Nöte, Krankheit, Sorgen. «Und die Bäume?» — «Der Eukalyptus ist diesen Winter erfroren!» Wir steigen diesmal nicht hinunter in den Innenhof es zu sehen. Das Gesicht des Greises ist jetzt so fahl, so eingefurcht. Wir reden auch nicht mehr von den Bäumen. Es ist wie

Der kantonale Frauentag der Zürcher Frauen

El. St. Da die Nummer des Frauenblattes vom 29. Januar ganz der Basler Frauenbefragung gewidmet sein wird, möchten wir schon heute auf die grosse kantonale Tagung hinweisen. Dieselbe ist dieses Jahr unter das Motto «Zeitgeist und Familie» gestellt, ein Thema, das bei allen Frauen und Müttern, denen das Wohl ihrer Familie und ganz allgemein der heranwachsenden Jugend am Herzen liegt, auf grosses Interesse stossen wird. So sehr auch heute noch das Schwergewicht jeder sorgfältigen Erziehung in der Familie liegt, so sehr wird andererseits ihre Arbeit durch die Umwelt und die Folgen einer sich mehr und mehr technisierenden, rationalisierenden und vermaterialisierenden Mentalität erschwert.

Die Zürcher Frauenzentrale und mit ihr weite Kreise unserer Zürcher Frauen haben je und je ihre öffentliche Arbeit ganz besonders im Hinblick auf das Wohl der Familie und der Jugend an die Hand genommen und durchgeführt. Möge nun der kommende Frauentag nicht nur die Zürcher Frauen von Stadt und Land zahlreich vereinigen, aber möchte er auch vor allem in jeder von uns die Erkenntnis stärken, dass eine gute und gewissenhafte Frau und Mutter heutzutage sich nicht mehr abseits des öffentlichen Lebens stellen darf, da gerade die Erziehung der kommenden Geschlechter weitgehend auch durch die geistige Entwicklung dieses öffentlichen Lebens sehr stark beeinflusst wird.

---

beitsfähige weibliche Blinde (das bereits erwähnte heutige Frauen-Blindenheim Dankesberg) zusammen, um einmütig die Gründung des Schweizerischen Zentralvereins für das Blindenwesen zu beschliessen. Der erste Präsident war ein junger Bündner Oberländer Arzt, Dr. Laurenz Paly, welcher der neugegründeten Dachorganisation ausserordentlich wertvolle Dienste erwies. Bis zu seinem 1919 erfolgten Tode betreute er, der selbst zufolge eines Unfalls an einem Auge erblindet war, den Verein. Alsdann wurde das Amt des Präsidenten von Dr. med. August Dufour, Lausanne, einem Neffen des berühmten Directeur de l'Hôpital ophtalmique in Lausanne, Marc Dufour, übernommen. Ihm folgte (1935—38) Dr. med. Albin Erb, ein in Lugano praktizierender Augenarzt, der 1911 den Tessiner Blindenfürsorgeverein gegründet hatte. Seither steht der Zürcher Augenarzt Dr. med. Hans Schläpfer mit Umsicht dem Zentralverein vor.

Der eigentliche Schöpfer der Institution, Viktor Altherr, übernahm als erster deren Zentralstelle, die damals in der Lehrerwohnung des Schulhauses Hinterdorf, dem heutigen Trogener Kindergartengebäude, ihren Sitz hatte. 1906 siedelte sie nach St. Gallen über. 1907 öffnete das St.-Galler Blindenheim seine Pforten und gab zugleich der Zentralstelle dort Unterkunft. Seit 1934 befindet sie sich nun, von einem Sekretär, H. Bannwart, und einer Gehilfin betreut, im Geschäftshaus «Merkatorium» an der St.-Leonhardstrasse in St. Gallen.

Welches sind nun die Aufgaben, die sich der Zentralverein für das Blindenwesen gegeben hat und die er zu erfüllen bestrebt ist? Da wären einmal die Massnahmen zur Bildung und Unterstützung von Fürsorge- und anderen Institutionen der Blindenwohlfahrt, Durchführung von Statistiken, Förderung gesetzlicher Bestimmungen, Finanzierung von Massnahmen zur Blindheitsverhütung, Kostgeldbeiträge für Erziehung, Berufsausbildung, Heimaufenthalte, Betreuung mehrfach gebrechlicher Blinder, Unterstützung bedürftiger, privat lebender Blinder, sehbehinderter Auslandschweizer und so weiter, Betreuung von Taubblinden durch blinde Lehrkräfte, zentraler Einkauf von Blindenhilfsmitteln, Schutzzeichen und so weiter, Durchführung von Mitarbeitertagungen, Konferenzen, dann zum Zwecke der Propaganda und der Aufklärung: Herausgabe von Filmen und Aufklärungsschriften, Veranstaltung von Ausstellungen wie zum Beispiel jene in St. Gallen «Blinde sehen» anlässlich des Jubiläums, die weitherum grösste Beachtung fand, dann Pressedienst, Ausleihung von Fachliteratur, Auskunfterteilung an Blinden-Institutionen und Behörden sowie an Private und so weiter.

Wenn wir Zahlen sprechen lassen wollten, würden sie das nachfolgende Bild ergeben:

	Fr.
Allgemeine Blindenfürsorge	
Blindheitsverhütung, Kostenbeiträge für Brillen und Kontaktgläser, Sehschul-Aufenthalte, Operationen und Behandlungen, Höhenkuren	43 915.—
Schul-, Lehr- und Kostgeldbeiträge für Erziehung und Schulung, Berufsausbildung, Heiminsassen, mehrfach gebrechliche Blinde	668 379.—
Unterstützungen an bedürftige, privat lebende Blinde	797 631.—
Beiträge an Krankenversicherungsprämien	28 453.—
Unterstützungen an bedürftige blinde Auslandschweizer	68 806.—
Notstandsaktionen	33 340.—
Hilfsaktionen für das Ausland	2 454.—
Weihnachtsgaben	10 680.—
Kostenbeiträge für Erholungsaufenthalte	21 754.—
Taubblinden-Fürsorge	
Kosten der Taubblindenbetreuung durch zwei blinde Lehrkräfte	111 424.—
Unterstützungen und Weihnachtsgaben an Taubblinde	25 261.—
Besondere Blindenfürsorgezwecke	
Beschaffung von Blindenhilfsmitteln und Schutzzeichen	235 438.—
Subventionen an Blinde und Institutionen zur Förderung der Blindenwohlfahrt	56 731.—
Förderung des Verkaufs von Blindenarbeiten	21 442.—
Aufklärungsschriften, Informationswesen, Monatsbulletin, Literatur, Blindenfilme, Ausstellungen, Schutzzeichen-Propaganda, Blinden-Statistik, Begabungsforschungen usw.	83 301.—
Mitarbeiter-Tagungen, Studienkommissionen, Fachkonferenzen, Degiertenversammlungen usw.	60 839.—
	2 269 848.—

Alle, die einmal innerhalb einer ähnlichen Institution aktiv waren, wissen, wie all das viele, das an Hingabe, an Kraft, Geduld und Ausdauer, an Hoffnung, Mut und Liebe mitgehen muss, auf dass das Werk gedeihe, in Zahlen jeweilen kaum mitgefasst werden kann.

Zur Zeit der Gründung besass unser Land vier lokale und regionale Fürsorgestellen, drei Erziehungsinstitute, fünf Arbeits- und Wohnheime, ein Heim für mehrfach gebrechliche Blinde, eine Leihbibliothek und eine Druckerei. Heute gibt es bereits 13 kantonale und regionale Fürsorgestellen, drei Erziehungsinstitute, insgesamt zwölf Arbeits- und Wohnheime in Verbindung mit Werkstätten, fünf Altersheime und drei besondere Heime zur Aufnahme mehrfach gebrechlicher Blinder. Sechs Leihbibliotheken und Braillebücher und Tonbänder versehen die Blinden im ganzen Land mit Literatur jeder Art. Ebenso existieren eine Radiovermittlungsaktion für bedürftige Blinde (seit 1929), ein Blindenmuseum (seit 1914) und drei Druckereien. Wertvoll ist die als wichtiges Glied der Blindenwohlfahrt kaum hoch genug einzuschätzende Selbsthilfe-Organisation, die wiederum für ihre Mitglieder zwei Krankenkassen schuf und drei Zeitschriften in Punkt- und zwei in Schwarzdruck herausgibt, sowie den bekannten Blindenfreundkalender in deutscher und französischer Sprache.

Insgesamt bestehen heute an die 90 mehr oder weniger aus der Mitte des Zentralvereins heraus entstandene Werke, die sich in der einen oder anderen Weise den Blinden und Sehschwachen widmen, wobei aber immer noch das Gebiet der nachgehenden Fürsorge weiter und tiefergehend ausgebaut werden sollte. Eine weitere eigene Gründung des Zentralvereins ist ferner die Taubblinden-Fürsorge, die zwei blinde Lehrkräfte beschäftigt. Mit grosser Hingabe nehmen sie sich jener Benachteiligten an, die nicht sehen und nicht hören können.

Die initiativen Männer und Frauen, die in der hier erwähnten Blindenarbeit tätig sind, fragen sich an diesem zeitlichen Markstein, ob sie mit dem Erreichten wohl zufrieden sein, ob sie der Vielfalt der bestehenden Blindeninstitutionen noch Erweiterung zuteil werden lassen oder ob sie eher vor Zersplitterung warnen sollen. Ob besonderes Augenmerk eher auf die Fürsorge oder aber auf die Selbsthilfe gerichtet werden müsse. Wichtig vor allem ist es, das Selbstvertrauen und das Selbstbewusstsein der Blinden zu festigen und zu erhalten, insbesondere dort, wo Selbsthilfe anstelle von Fürsorge zu stehen kam. — Wir zitieren abschliessend, in dem dabei wohl das brennendste Problem der Blindenfürsorge berührt wird, den Sekretär des Zentralvereins für das Blindenwesen, Heinz Bannwart, wenn er in seinem aufschlussreichen Bericht unter anderem schreibt:

«Eine Studientagung von 1952, mit etwa 40 Teilnehmern, befasste sich vor allem mit dem aktuellen Thema ‚Die heutigen Wiedereingliederungsbestrebungen für Blinde', ausgehend von der seit dem gleichen Jahr bestehenden geschlossenen Blinden-Arbeitsgruppe in der Weltfirma AG. Brown, Boveri & Cie. in Baden. Ist dies nicht auch das brennende Problem, das heute unsere ganze Aufmerksamkeit erfordert? Ein Problem aber, das weder Fürsorge noch Selbsthilfe allein lösen können, sondern das unbedingt eine enge Zusammenarbeit zwischen beiden als gleichberechtigte Partner erheischt. Nur so werden wir überhaupt auf möglichst wirksame Weise das erreichen, was zum Beispiel Professor Dr. Ottokar Wanocek, Direktor des Blinden-Erziehungsinstitutes in Wien, in seinem ausgezeichneten Vortrag ‚Die Entwicklung der Blindenwohlfahrt' anlässlich der Jubiläums-Delegiertenversammlung des Zentralvereins (27. September 1953, St. Gallen) ausgesprochen hat und von einer fruchtbaren Fürsorge erwartet. Nur so werden wir aber auch einig und zielbewusst das anstreben und zu verwirklichen suchen, was anderseits klar in den Aufgabenkreis der noch ungenügenden Blindenwohlfahrt gehört. Lassen wir uns vom genannten Fachmann sagen: ‚So wird also — wir können die wohlbegründete Hoffnung haben — über kurz oder lang die weitest gespannte Fürsorge zusammen mit der Blindenwohlfahrt den Lebensvollzug aller Blinden auf eine gesunde und auskömmliche Basis zu stellen vermögen. Das ist viel, sehr viel. Aber dies wird darüber hinaus noch eine Folge zeitigen, die nicht so sichtbar und vielleicht von manchem auch nicht als so wesentlich angesehen wird: Sie wird die vielfach ungesunde soziale Mentalität mancher Blinder von heute ausmerzen.'

Auf dem Wege zu diesem Ziel möchte der Zentralverein inskünftig in noch ganz anderem Masse als Brücke dienen, um die Fürsorge im herkömmlichen Sinne und die Selbsthilfeorganisationen zur gemeinsamen Arbeit zusammenzuführen, um überhaupt die Voraussetzungen zu schaffen, das gesteckte Ziel je erreichen zu können.»

Besiege den Aerger

Es kann nicht oft genug wiederholt werden, dass wir dem Aerger unbedingt aus dem Wege gehen sollen. Erstens ist es für unsere Gesundheit dringend nötig und zweitens vermeiden wir viele negative Gedanken und Gefühle, die uns sehr zum Schaden auf dem Lebensweg sind. Je mehr wir das Aufbrausen und Aergern vermeiden, um so freier werden wir sein. Wie klagen wir doch nach einem Aerger über Kopfschmerzen oder Magenbeschwerden, und doch sollte uns endlich klar geworden sein, dass diese Leiden von den Aufregungen herrühren! Aerger wirkt wie Gift auf unsere Drüsen und Organe und verzehrt unsere Lebenssäfte. Viele unserer Krankheiten sind auf Folgen des Aergers und der Aufregung zurückzuführen und könnten durch eine andere Einstellung und Selbstbemeisterung unbedingt vermieden werden. Mag der Anfang auch schwer sein, so ist die Wirkung einer Umstellung in jedem Falle vorteilhaft und sogar beglükkend. Wenn uns jemand weh tut, so denken wir: «Der arme Mensch, welche Ernte wird ihm durch sein Verhalten zuteil werden. Sei sein Gebaren durch Böswilligkeit, Unbeherrschtheit oder Unwissenheit ausgelöst, die Ernte wird keine erfreuliche sein.» Wenn wir uns zu einer solchen Umstellung umändern können, dann werden wir wirklich Segensströme empfinden. Einmal nimmt uns solches Denken den Stachel, und dann helfen wir jenem, sich auf sich selbst zu besinnen, wenn wir ihm kein «Echo» erlauben. Wir regen ihn, ohne es zu wollen, zum Nachdenken an und können ihm so zum guten Vorbild werden. Zudem, warum sich ärgern, wo es uns doch nur schadet! Wir können in keinem Fall eine Angelegenheit durch Aufregung ändern, höchstens noch mehr verfahren. Ausserdem verhindern wir durch unsere neue Einstellung unserer Gesundheit Schaden zuzufügen, und wir gehören mit der Zeit zu jenen, die sich nicht aus der Ruhe bringen lassen, weil wir lernten, uns zu beherrschen.

Nynna Phenn

Politisches und anderes

Die Opfer der Lawinenkatastrophen

Die Lawinenniedergänge in der Schweiz haben vom 11. bis 14. Januar 20 Todesopfer gefordert. Etwa 20 Personen sind zum Teil schwer verletzt worden. 110 Menschen sind obdachlos. Die Zahl der Lawinenopfer in unserem Nachbarland, Oesterreich, beträgt 120.

Weiterführung der Internationalen Hilfwerke

In einer Botschaft beantragt der Bundesrat der Bundesversammlung die Weiterführung der Internationalen Hilfstätigkeit in den Jahren 1954 und 1955. Hierfür soll dem Bundesrat ein Beitrag von 7 Millionen Franken zur Verfügung gestellt werden. Neben den schweizerischen Hilfswerken benötigen der Unterstützung der Internationale Kinderhilfsfonds, der Fonds der Vereinigten Nationen für die Flüchtlingshilfe und das Hilfswerk für Korea.

Einigung an der Berliner Vorkonferenz

An der 5. Sitzung der Vertreter der Hochkommissare von Frankreich, Grossbritannien, der Vereinigten Staaten von Amerika und der Sowjetunion kam es zu einer prinzipiellen Einigung über den Sitzungsort für die Konferenz der vier Aussenminister, die am 25. Januar beginnen soll.

Die neue italienische Regierung

In Rom hat Amintore Fanfani eine neue italienische Regierung gebildet. Das Kabinett Fanfani umfasst 18 christlichdemokratische Parlamentarier und einen parteilosen Fachmann, der Aussenhandelsminister Dell'Amore. Aus dem bisherigen Kabinett Pella wurden 8 Minister übernommen.

Amtsübergabe im Elysée

Am Samstag hat René Coty sein Amt als Präsident der Französischen Republik feierlich übernommen.

Herriot wird geehrt

Der scheidende Präsident der französischen Nationalversammlung, Edouard Herriot, wurde auf Antrag seines Nachfolgers, André Le Trocquet, durch Zuruf zum Ehrenpräsidenten der Nationalversammlung auf Lebenszeit gewählt.

Rückgabe der Gefangenen an die beiden Kommandos in Korea

Der indische General Thimayya hat als Präsident der neutralen Heimschaffungs-Kommission beschlossen, die Gefangenen in Korea am 20. Januar aus der indischen Obhut in die Gefangenenlager der beiden Parteien zurückzubringen und sie im Status von Kriegsgefangenen zu belassen. Gegen diesen Status der Gefangenen haben die schweizerische und die schwedische Delegation gewisse Einwände erhoben.

Der Staatsvertrag für Oesterreich

In einer Antwort auf die österreichische Note vom 5. Januar erklärte die Sowjetregierung, dass sie bereit ist, an Gesprächen teilzunehmen, um das österreichische Problem zu lösen.

Ferngelenkte Flugzeuge für Europa

Nach einer Mitteilung des Staatssekretärs für die Luftwaffe, Harold Talbott, werden noch in diesem Jahre zwei Geschwader B-61-Martin-Matador-Bomber nach Deutschland gesandt werden. Die Martin-Matador sind führerlose Flugzeuge, die mit Radiosignalen gelnkt werden. Sie sind in erster Linie «als fliegende Atombomben» gedacht.

Bilanz der Streiks in Frankreich im Jahre 1953

Nach Angaben der Zeitung «Combat» hat das Jahr 1953 eine deutliche Zunahme der Arbeitseinstellungen gebracht. Die Zahl der Streiktage, die von 1948 bis 1952 von 13 Millionen auf 1,7 Millionen zurückging, ist im letzen Jahr auf 9,5 Millionen angestiegen.

Auflösung der «Mohamedanischen Bruderschaft» in Aegypten

Der ägyptische Revolutionsrat hat die mohammedanische Bruderschaft aufgelöst und die Führer der Organisation unter der Anklage festgenommen, sie hätten zusammen mit England den gewaltsamen Sturz der revolutionären Regierung Naguib vorbereitet. Die Mohammedanische Bruderschaft, als nationalistisch gesinnte religiöse Gesellschaft bekannt, zählt einige Millionen Mitglieder.

432 000 Motorfahrzeuge in der Schweiz!

Wie das Eidgenössische statistische Amt mitteilt, belief sich die Zahl der am 30. September 1953 eingelösten Automobil- und Motorräder — ohne Armeefahrzeuge, und ohne Landwirtschafts-Traktoren — auf 432 000. Daneben standen noch etwa 1,9 Millionen Fahrräder im Verkehr. Die Schweiz gehört heute zu den am stärksten motorisierten Länder Europas.

cf

Abgeschlossen Dienstag, den 19. Januar 1954.

---

eine stumme Klage um uns, kein Lufthauch — oder ist es Gebet? Ich meinte, über den grauen Felshängen Regenbogenschimmer zu erblicken. Doch Leopold Mazellier fand die Landschaft eintönig und einsam den Sommer.

Zwei- oder dreimal besuchte ich noch den alten Mann — mit leiser Angst, ob ihm meine Worte, meine Hände zart genug seien, vom lärmenden, tätigen Alltag kommend, um zum stummen Schmerze reden zu dürfen und — um ein klein wenig zu heilen? Zwar redeten wir nicht von Dingen, die das Herz berührten und nicht mehr von Bäumen. Diese waren ja auch immer mit dabei, ihr Fächeln, Trösten, ihr Atmen und Vertrauen. So kam auch rasch der Herbst und der neue Abschied. Der alte Mann blieb zurück in den kalten Mauern seiner Väter.

Und jetzt im dritten Sommer war ich nochmals bei Leopold Mazellier. Diesmal stand das Hoftor weit offen, doch werden es immer weniger sein, die den Einsamen aufsuchen. «Ich schliesse nun nicht mehr», sagt der Greis, den ich auf seinem Lehnstuhl auf der Steinterrasse vorfand, «meine Füsse wollen nicht mehr, sind sie doch schwer wie Strünke geworden!» Einen scheuen Blick hab' ich in den Innenhof geworfen: Da — der Eukalyptus hat wieder ausgeschlagen! Aber das kümmert den Greis jetzt kaum mehr. Selbst gleicht er mehr und mehr dem Baum, seine Glieder, schwer und unförmig, klammern sich am Erdreich fest. Nur seine lichten Schläfen ragen in den Himmel. Wir haben uns auch nicht mehr viel zu sagen, da die kleinen, die neuen Dinge hier keinen Platz haben. Aber das Zusammensitzen an der Sonne tut wohl und ist heiter und verwandelt auch das herkömmlich Gewohnte. Wie oft ergreift mich in der Grosstadt die Sehnsucht nach diesem Stillesein! Allem entsagen und ganz stille werden! Auch das eigene Herz muss ganz verstummen, um dem Pulsschlag der offenbarenden Natur lauschen zu dürfen. Aber wohl sind unsere Herzen noch nicht rein genug.

Leopold Mazellier ist kein Heiliger und auch gar kein Frommer, er kann tüchtig schimpfen, wettern und klagen. Er ist zwar ein begüterter Mensch, aber er lebt in unbeholfener Armut und in körperlichem Elend. Er weiss, dass der Tod bald kommen wird, und dass dieser ein guter Freund sein wird, ein Tröster.

«Wartest du auf die Gewährung
Nach bestandener Entbehrung,
Im Verborgenen reif zu anderer
Aussicht, als das Tal sie baut.»

Doch daran dachten wir jetzt nicht, durchglühten doch der Sonne Strahlen alles Sein! Still belauschten wir das Raunen der Bäume, der jungen und der wettergeprüften und der zeitlosen. O singendes Schwingen im ewigen Sphärenklang! Ein dunkler Falter setzte sich auf die welke Hand des alten Mannes. —

«— Wie am dürren Holz die Rose —
Schon bereit zu neuem Schauen —
An der welken Zeitlichkeit.»

Margaretha Ammann

Mörike

Von Ida Frohnmeyer

In der obersten Klasse des Katharinenstiftes zu Stuttgart ging es lebhaft zu. War es doch der erste Tag des neuen Schuljahrs. Man musste die neuen Plätze in Augenschein nehmen, die völlig neue Aussicht aus den Fenstern bestaunen, ja, und auch etliche neue Mitschülerinnen mehr oder weniger verstohlen einer Musterung unterziehen. Die Interessanteste war nach aller Ansicht ein schlankgliedriges Mädchen mit dunkeln, klugen Augen, eine Schweizerin. Ueber den Rücken fielen ihr zwei lange, schwarze Zöpfe, die sie kindlicher und unreifer erschienen liessen als sie tatsächlich war, denn diese Fünfzehnjährige hatte allerlei erlebt, was sie frühzeitig aus dem Kindertraum geweckt.

Sie sass still an ihrem Platz und durchlebte in Gedanken die Stunde wieder, da der Vater ihr mitgeteilt, dass er sie nach Stuttgart bringen werde, ins Katharinenstift, das ihm als eine vorzügliche Bildungsstätte gerühmt worden, und das ja den hohen Vorzug geniesse, Mörike unter seine Lehrer zu zählen. An den obersten Klassen erteile er den Literaturunterricht.

Mörike ihr Lehrer! Sie konnte dies Glück zuerst kaum glauben. Vater und sie liebten ihn ja schon lange und hatten schon immer davon geschwärmt, der schönen Lau einmal einen Besuch abzustatten. O, und seine Gedichte, die waren, als hätten Quelle und Waldesrauschen und das Gezwitscher der Vögel plötzlich eine Sprache gewonnen, die die Menschen verstehen konnten, ein seliges Wort ums andere! Ach, und ganze Geschichten taten sich vor einem auf in wenigen kurzen Zeilen: das Mägdlein, das in der Frühe am Herde steht, der Gärtner, der der davonjagenden Prinzessin auf ihrem schneeweissen Rösslein nachschaut, des Zauberers Töchterlein, das in der freischwebenden Glaskugel sitzt und spinnt — sie alle waren dem Mädchen vertraute Gestalten. Mit einer scheuen Liebe auch umfasste sie die Peregrina-Lieder, deren Sinn ihr nicht restlos klar war, deren Duft sie aber wie den einer in Nacht verborgenen Blüte in sich sog. Doch am tiefsten liebte sie den geheimnisvollen Sang, der anhebt: «Gelassen stieg die Nacht ans Land ...»

Und nun — in zwei Stunden schon — würde der Dichter selbst vor ihr stehen. Wie mochte er dreinsehen, er, der am frischgeschnittenen Wanderstab dahingezogen, der des Frühlings blaues Band hatte flattern sehen und an dessen Ohr Jung-Volkers Geige geklungen? — — —

Das junge Herz klopfte bis in den Hals hinauf, als nach der Zehnuhrpause vor der Türe eine Stimme hörbar wurde, worauf die Klassenerste rief: «Bscht, der Eduard!»

Eduard Mörike betrat das Zimmer und schritt zum Katheder, das neben einem der Fenster stand, setzte sich und überschaute die Klasse. Er sah zart und kränklich aus und war ein wenig nachlässig gekleidet. Das Mädchen musste in Gedanken seinen Rock zurechtknöpfen, denn oben war ein leeres Knopfloch, wodurch sich der Rock in der Mitte bauschte. Sie wusste selbst nicht, warum ihr Auge wieder und wieder an dieser Unregelmässigkeit haften bleiben musste. Ihre Seele, der die Feinfühligkeit des Kindes noch nicht verloren gegangen, sah darin den Ausdruck einer gewissen Hilflosigkeit äussern Dingen gegenüber. Wäre sie etwas älter gewesen, hätte sie wohl auch den Mangel fraulicher Fürsorge daraus erkannt.

Das Mädchen reckte sich plötzlich energisch. Nein, sie wollte nicht mehr an die dummen Knöpfe denken. Sie betrachtete das blasse Gesicht, dessen Augen verträumt über die Klasse glitten. Sie gewann den Eindruck, dass der Dichter seinen Beruf wohl nicht sonderlich liebe. Hätte sein Gesicht sonst so müde und vergrämt dreingesehen? — Sie hatte gehofft, dass mit seinem ersten Blick schon die Brücke geschlagen werde, die das gemeinsame Arbeiten von Lehrendem und Lernendem so köstlich gestalten kann. Und nun verspürte sie nichts, rein nichts als — eine grenzenlose Enttäuschung. Aber wieder riss sie sich zusammen. Wenn er nur endlich zu sprechen anfinge! Dann würde gewiss noch alles gut.

Und Eduard Mörike erhob seine Stimme und sagte:

Die Kosten der Fleischeinlagerung

Das durch die Schlachtviehordnung erstrebte Ziel, den Produzenten kostendeckende Preise auch dann zu verschaffen, wenn Ueberschüsse den Markt belasten, sucht man bekanntlich — neben der Abschiebung der überschüssigen Ware ins Ausland — vor allem durch die Einlagerung von Fleisch zu erreichen. Die Preisstützung auf dem Fleischmarkt durch Einfrieren von Fleisch hat aber verschiedene Schwierigkeiten. Im Gegensatz zu vielen andern Agrarprodukten ist Fleisch nur begrenzt lagerfähig. Es muss deshalb nach einer relativ kurzen Zeit wieder dem Markt zugeführt werden. Dies hat zur Folge, dass die Preisregulierung durch Uebernahme und Einkühlung der überschüssigen Fleischmengen nur vorübergehend möglich ist. Dazu kommt, dass die Fleischeinlagerung sehr kostspielig ist, erstens wegen der damit verbundenen Spesen, zweitens wegen des bei der Lagerung entstehenden Qualitätsverlustes. In der Schweiz hat man berechnet, dass jedes eingelagerte Kilo Fleisch bei einer Einlagerungsdauer von 6½ Monaten mit Unkosten von mindestens 70 Rappen belastet wird.

Von interessierter Seite, nämlich vom Verband Schweiz. Kühlhäuser, wird nun in letzter Zeit versucht, diese Kostenberechnung in Zweifel zu ziehen. Es wird auf Grund angeblich genauer Berechnungen behauptet, die Einlagerungskosten würden sich auf höchstens 35 bis 45 Rappen pro Kilo Fleisch belaufen. Demgegenüber muss aber betont werden, dass die vom «Informationsdienst Fleischwirtschaft» gemachte Kostenberechnung sich auf effektiv entstandene Kosten stützt, die sich bei der Fleischeinlagerung in einem grösseren Verbrauchszentrum der Schweiz im Zusammenhang mit der Ueberschussverwertung ergeben haben. Bei allen diesen Berechnungen ist natürlich zu bedenken, dass die Kosten für die Fleischeinlagerung sehr stark variieren können, je nachdem, welche Mengen eingelagert werden, ob es sich um Klein-, Mittel- oder Grossbetriebe handelt, ob die mit der Einlagerung im Zusammenhang stehenden zusätzlichen Arbeiten mit eignen Arbeitskräften bewältigt werden können oder ob dafür zusätzliche Arbeitskräfte, Ueberstunden usw. notwendig sind.

Es darf hier erwähnt werden, dass kürzlich ein deutscher Wissenschafter, Dr. R. Plate, an der Handelshochschule St. Gallen einen Vortrag gehalten hat, wobei dieser die Kosten der Fleischeinlagerung in Deutschland für ein halbes Jahr mit 60 Pf. veranschlagt hat. Dazu trete dann erst noch eine Wertverminderung von ebenfalls 60 Pf., so dass die Gesamtkosten im Durchschnitt auf DM 1.10 bis 1.20 beziffert werden. Bei Berücksichtigung dieser Kosten für die Fleischeinlagerung in Deutschland können die von uns gemachten Kostenangaben eher als bescheiden bezeichnet werden.

Wenn die Metzgerschaft immer wieder auf die hohen Kosten der Fleischeinlagerung aufmerksam macht, so will sie damit keineswegs gegen die Fleischeinlagerung als Massnahme zur Entlastung des Schlachtviehmarktes grundsätzlich Stellung nehmen. Sie hat ja durch die Schlachtviehordnung diesbezüglich grosse Verpflichtungen auf sich genommen. Die Verwerter müssen aber immer wieder betonen, dass die Fleischeinlagerung, auch bei Berücksichtigung minimaler Kosten, eine sehr teure und vor allem auch problematische Angelegenheit ist, vor allem dann, wenn nicht nur vorübergehende inländische Ueberangebote eingelagert werden sollen, sondern eine solche Stützungspolitik auch bei einem sich über eine lange Zeit erstreckenden Ueberangebot angewendet werden soll und damit die Möglichkeit der Auslagerung unter Umständen unüberwindliche Schwierigkeiten bereitet.

Informationsdienst der Fleischwirtschaft

Schule für Soziale Frauenarbeit Zürich

Fürsorgerinnen und Fürsorger, Heimleiterinnen und Heimleiter stehen notleidenden Mitmenschen bei; sie setzen sich dafür ein, dass Not und Angst das Leben der Bedrängten nicht verdunkeln. Gemeinsam suchen sie nach einem Weg für ihre Wiedereingliederung in die Gemeinschaft.

Als Ausbildungsstätte dieser Berufe orientiert die Schule für Soziale Arbeit Zürich in ihrem gediegenen Jahresbericht 1952/53 über das pulsierende Leben an der Schule. Eine solche Schule erfüllt ihren Sinn nur, wenn sie lebensnah bleibt und eine Auseinandersetzung mit den Strömungen der Zeit nicht scheut. Kierkegaard umschreibt die subtile Aufgabe der einzig wirksamen menschlichen Hilfe wie folgt: «Wenn es wirklich gelingen soll, einen Menschen zu einem Ziel hinzuleiten, muss man darauf achten, dass man ihn da finde, wo er ist.» Knapper und besser lässt sich der Auftrag des Sozialarbeiters nicht formulieren. Die Schulleitung anerkennt diese Forderung und sucht sie zu verwirklichen. Die Forschungsergebnisse der Wissenschaft, die sich mit dem Menschen und seiner Stellung in der Gesellschaft befassen, sind richtungweisend für die unablässige Verfeinerung der Methoden der sozialen Arbeit und die Vertiefung der Berufskenntnisse. Es ist der Schule ein besonderes Anliegen, sich nicht nur auf die Vermittlung von Wissen und Kenntnissen zu beschränken; in der sozialen Arbeit soll auch die persönliche Haltung gepflegt werden.

Der diesjährige Bericht stellt die Diplomarbeit in den Mittelpunkt der Betrachtungen. Jeder Absolvent verfasst eine Diplomarbeit. Diese Studie ermöglicht ihm eine Vertiefung in ein bestimmtes Sachgebiet oder in eine Einzelfrage der sozialen Arbeit. Durch eigene Erhebungen, Besprechungen mit Fachleuten, selbständiges Durchdenken des Problems und eingehendes Studium der entsprechenden Literatur erschliessen sich ihm neue Gesichtspunkte und weitere Ausblicke. Der wertvolle Inhalt von Nachschlagewerken, wie statistischen Jahrbüchern, Gesetzestexten und deren Kommentare wird erst beim Gebrauch richtig erkannt. In bescheidenem Rahmen werden Quellenstudien getrieben, was zur Weckung des Verständnisses für wissenschaftliche Arbeiten führt.

Die Diplomarbeit bereichert nicht nur die Kenntnisse; dem Schüler ist hier die Möglichkeit gegeben, Fähigkeiten zu entwickeln, die für seine spätere Berufsarbeit wesentlich sind. Das logische Denken und der sprachliche Ausdruck werden unablässig geübt. Der Sozialarbeiter kann nicht früh genug lernen, Verallgemeinerungen auf ihren innern Gehalt zu prüfen und die drängende Macht gefühlsgebundener Vorurteile zu durchschauen. Er erfährt, dass einzig die gründliche und systematische Arbeit zu sachlich vertretbaren Ergebnissen führt.

Obwohl die Schule die Diplomarbeiten nur als kleine Beiträge innerhalb der grossen Forschungsarbeit der Sozialwissenschaften wertet, weiss man, dass sie verschiedentlich für Neugründungen oder den Ausbau sozialer Institutionen den Ausschlag gaben. Die Diplomarbeiten haben ihre Auswirkung und dienen der Oeffentlichkeit.

47 Schülerinnen und sieben Schüler haben im Berichtsjahr nach einem zweijährigen Lehrgang, wohlvorbereitet auf ihren späteren Wirkungskreis als Fürsorgerinnen und Fürsorger in der Jugend-, Familien-, Betriebs-, Gesundheits- und Gebrechlichenfürsorge usw. oder als Heimerzieherinnen und Heimerzieher die Schule verlassen. Die Tätigkeitsgebiete sind ausserordentlich vielfältig und die Berufsaussichten können als günstig beurteilt werden.

Dank der sorgfältigen Ausbildung geniesst die Schule das Vertrauen der Behörden und all jener Kreise, die sich mit sozialen Fragen befassen. Weiter hat es die Schule verstanden, für die Ehemaligen ein geistiges Zentrum zu bleiben, Impulse auszustrahlen und zu empfangen. Ein lebendiger Austausch, ein gegenseitiges Geben und Nehmen charakterisieren diese Beziehungen, und ist wohl der schönste Dank für die Aufgeschlossenheit der Schulleitung.

in ZÜRICH Tel. (051) 257722
Hotel Augustinerhof
St. Peterstr. 8 Nähe Bahnhofstr./Paradeplatz
in DAVOS-PLATZ
2 Min. v. Bahnhof
Tel. (083) 3 60 21
Hotel Rätia
GEPFLEGTE ALKOHOLFREIE HOTEL-RESTAURANTS
An zentraler Lage.
Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume. Jahresbetrieb.
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst.

23. Kantonaler Frauentag der Zürcher Frauen zu Stadt und Land

Sonntag, 31. Januar 1954, im grossen Börsensaal, Bleicherweg 5, Zürich 1, **Nähe Paradeplatz**

ZEITGEIST UND FAMILIE

10.30 Uhr: Begrüssung.

Professor Dr. Georg Thürer, Teufen AR: **«Zeitgeschehen und Familie»**

12.30 Uhr: Gemeinsames Mittagessen in der «Münz», Münzplatz 3

14.15 Uhr: Margrit Bosch-Peter, Zollikon: **«Heutige Aufgaben in der Familie»**

Pfarrer Oswald Studer, Buchs ZH: **«Zeitgeist und Familie»**

Wir laden die Frauen des ganzen Kantons zu unserer gemeinsamen Tagung herzlich ein.

Die Frauenzentralen Zürich und Winterthur

Eintrittskarte, gültig für den ganzen Tag, Fr. 2.—.

Vorverkauf und Vorbestellung im Sekretariat der Zürcher Frauenzentrale, am Schanzengraben 29, Zürich 2, Tel. (051) 25 69 30, und im Sekretariat der Frauenzentrale Winterthur, Metzggasse 2, Winterthur, Tel (052) 2 15 20, zu den Bürostunden.

Grosses Glück, kleines Glück

Manchmal sind wir unbescheiden, nämlich dann, wenn uns ganz plötzlich ein grosses Glück unvermutet in den Schoss gefallen ist, ein Glück, so gross, wie wir es uns nie träumen liessen. Dann vergessen wir die Realitäten des Lebens, glauben unbekümmert, das grosse Glück könne dauern, auf immer gleicher Höhe bleiben. Wir glauben ernsthaft daran, es sei nun die wahre Realität des Lebens. Wir vergessen, dass Glück uns eben doch nicht in den Schoss fällt, sondern dass wir es sind, die es uns schaffen. Das klingt nüchtern. Das Leben ist nüchtern. Zeitenweise schenkt es uns helle und hellste Lichter. Das ist wohl herrlich, aber wir tummeln uns geblendet darin, haben das Steuer aus der Hand gegeben und wissen es nicht einmal. Es ist wunderbar, aber gefährlich. Recht unangenehm kann das Erwachen aus diesem Zustande sein. Denn wer möchte gerne wieder von Wasser und Brot leben, wenn er anderes gekannt hat? Darum Vorsicht mit dem grossen Glück, in welcher Form es uns auch nahen möge. Manchmal kommt die Erkenntnis vielleicht etwas spät, die Erkenntnis, dass wir ohne grosses Glück glücklicher leben. Das klingt paradox. Es soll heissen: wir leben glücklicher, sobald wir die Ansprüche herunterschrauben, aber nur die Ansprüche an das Leben, an die Aussenwelt, an die andern, nicht aber die Ansprüche an uns selbst. Das ist das ganze Geheimnis. Es ist ein langer Weg, bis wir dahin gelangen, und es gehört sich, dass er mühevoll und voller Dornen und Schmerzen ist. Manche bleiben auf halben Wege stehen und können nicht mehr weiter (sie wollen im Grunde gar nicht weiter, weil sie träge sind). So setzen sie sich eben nieder und klagen über wunde Füsse. Die andern aber werden von der beschwerlichen Wanderung stärker, widerstandsfähiger. Sie sehen, dass kein Dunkel so dunkel ist wie es den Anschein hatte ganz zuerst. Und so entdecken sie langsam, dass sie selbst es sind, die das Licht mit sich tragen. Banaler Alltag wird lebenswerter, unscheinbare Dinge werden wichtiger, wir werden dankbarer für kleine, uns erwiesene Freundlichkeiten. Das ist bescheidenes, aber solides Glück, das wir uns täglich neu schaffen müssen. Wird man älter, wenn man zu solchen Schlüssen kommt? Nicht unbedingt, aber vielleicht weiser.

Suzanne Reichel

Unsere Gesundheit

Von Revolutionen, Fruchtsäften und dicken Eidgenossen

Ein eigentümlicher Titel, wird man denken, — was haben denn beispielsweise Revolutionen mit unserer Gesundheit zu tun, wie vertragen sich Fruchtsäfte und dicke Schweizer? Und doch stimmt die Ueberschrift! Sie steht am Beginn eines Briefes, den uns ein Skandinavien-Schweizer aus seinen Sommerferien schrieb. Da das Thema der Zuschrift von allgemeinem Interesse sein dürfte, möchten wir den Brieftext unseren Lesern nicht vorenthalten. Die Redaktion

«Nach längerem Auslandaufenthalt kehrte ich diesen Sommer wieder einmal in meine Heimat zurück und verbrachte meine Ferien im Wallis. Ich hatte deshalb Gelegenheit, die unerfreulichen Ereignisse von Saxon — eine völlig unerwartete Revolution in unserem ruhigen Schweizerland — aus der Nähe zu verfolgen. Das war das eine.

Grundverschieden (und scheinbar ohne Zusammenhang mit Saxon) war eine andere Feststellung: es fiel mir auf, dass viele meiner Miteidgenossen, die ich neben zahlreichen Ausländern im sommerlichen Ferienland antraf, ein Zuviel an Fettpolstern mit sich herumschleppen, dass wir Schweizer leider zu dick sind. Ausnahmen bestätigen die Regel! Das war das andere.

Und der Zusammenhang zwischen diesen beiden Beobachtungen? Er ist einfacher, als man vorerst vermuten könnte. Ich glaube nämlich, dass das «allzu schwere Auftreten» des Schweizers nicht auf allzu üppiges Essen, sondern vielerorts auch auf falsches Trinken zurückzuführen ist. Hierzulande scheint man nämlich nur dann zum Glase (jeglichen Inhalts) zu greifen, wenn man Durst hat, und zwar ohne darauf zu achten, welche Getränke sich als reine Durststiller zu diesem Zwecke überhaupt eignen. Man vergisst, dass ein grosser Unterschied besteht zwischen dem Trinken als Bestandteil, und zwar wesentlichem Bestandteil unserer Ernährung und dem normalen Durst-Löschen. Ganz anders als hierzulande steht in meiner Wahlheimat Skandinavien, wie übrigens auch in Amerika, die aufbauende Funktion der Getränke schon längst im Dienste der Volksgesundheit. Milch und Fruchtsäfte sind Bestandteile jedes Menus, sei es im Privathaushalt oder im Restaurant. Jede Mahl-

TERRACE PALACE HOTEL ENGELBERG Das Haus an der Sonne
Pensionspreis Fr. 18.— bis 24.—
Fam. Kaelin-Dähler
Mitglied des Clubs Schweiz. Geschäftsfrauen

«Wir sind an der Ballade stehen geblieben. Ich werde Ihnen einmal eine der schönsten vortragen. Sie stammt aus Herders herrlicher Sammlung «Stimmen der Völker in Liedern» und ist betitelt: Edward. Ich beginne:

Dein Schwert, wie ist's von Blut so rot?
Edward, Edward!
Dein Schwert, wie ist's von Blut so rot,
und gehst so traurig her? — O!
O, ich habe geschlagen meinen Geier tot,
Mutter, Mutter!
O, ich hab ...»

Ach nein, das Gefühl der Enttäuschung wollte nicht weichen, sondern vertiefte sich noch. Wohl war sie von der Heimat her an mundartliches Sprechen gewöhnt, aber beim Lesen und Reden des Hochdeutschen hatte ihr Vater strenge auf eine reine Aussprache gehalten. Auch war ihr durch den Besuch des Theaters das Ohr für schönes und wohlklingendes Sprechen geschärft worden. Da tat es ihr fast körperlich weh, wie Mörike die wundervolle Dichtung vortrug: mit schwäbischem Nasallaut, schwäbischer Aussprache. Auch die Stimme war unschön — matt und brüchig, die Stimme eines Kranken.

Aber mit einemmal war da etwas, was das Mädchen aufhorchen liess. Mörike hatte die Worte gesprochen, da die Mutter sich lauernd gegen den Sohn neigt: «... Dein Ross war alt und hast's nicht not, dich drückt ein andrer Schmerz — o!»

Das Kind beugte sich vor. Es vergass die schlechte Aussprache, die klanglose Stimme, es hörte den Herzschlag der Dichtung selbst, der nur ertönt, wenn ein Schaffender spricht. Und nun kam wie ein Schrei die Antwort Edwards: «O ich hab geschlagen meinen Vater tot, und weh, weh ist mein Herz — o!» Welche Qual klang aus diesem langgezogenen o!

Eine Pause entstand. Mörike erhob sich, zog aus dem Rockflügel sein Taschentuch und trocknete sich die Stirn. Stehenbleibend und das Taschentuch mit den Händen zusammenballend, fuhr er fort: «Und was für Busse willst du nun tun? Mein Sohn, bekenn mir mehr – o!» Und weiter ging Rede und Gegenrede bis zur Frage: «Und was soll werden dein Weib und Kind?» Wieder trocknete sich Mörike die Stirn und wollte alsdann, immer weiterlesend, das Taschentuch im Rockflügel bergen. Dabei bekam er einen Zipfel des grünen Vorhangs zu fassen, ohne sich dessen bewusst zu werden. Er las und las, die Stimme erfüllt von der Qual der Worte, und mühte sich gleichzeitig, den Vorhang in seiner Tasche unterzubringen.

Eine Welle der Bewegung durchlief die Klasse. Ein unterdrücktes Kichern hier, ein unnatürliches Husten dort. Auch das hingegeben lauschende Mädchen konnte nicht hindern, dass ihr ein paar Augenblicke lachhaft zumute war. Aber dann fühlte sie nur noch Mitleid mit ihm, der da oben stand, dieser Welt entrückt und doch ihrem Spott und Lachen preisgegeben.

Und plötzlich — Mörike hatte eben die Worte hervorgekeucht: «Fluch will ich Euch lassen und höllisch Feuer, denn Ihr» — hörte man deutlich das Geräusch zerreissenden Stoffes. Nun war die Klasse nicht mehr zu halten. Das lang unterdrückte Lachen flog auf, dazwischen Rufe: «Der Vorhang! Der Vorhang! Sie haben ja den Vorhang in die Tasche gestopft!»

Mörike erwachte. Er schaute um sich, zog verwirrt den Vorhang aus seinem Rockflügel, während es abgebrochen, wie ein Seufzer, von seinen Lippen fiel ... «denn Ihr, Ihr rietet's mir! O!

Sein Gesicht, das während der Vorlesung von feurigem Leben durchglüht gewesen, ward wieder blass und vergrämt. Er sah über all die lachenden Mädchen hin und sah nicht, dass eine das Gesicht verborgen hatte und bitterlich weinte.

Ottilie Roederstein

Eine bedeutende Porträtmalerin, 1859—1937

Auf ihr Leben zurückblickend, äusserte einmal Ottilie Wilhelmine Roederstein voll tiefer Dankbarkeit: Es ist nicht allein «köstlich gewesen, denn es ist Mühe und Arbeit gewesen», sondern es war auch ein gesegnetes und freudevolles Dasein. Mit siebzig Jahren konnte sie feststellen, dass ihr Denken, Arbeiten und Sein noch tief in ihr lebendig waren. Als rastlos schaffende Malerin hat sie denn auch den Pinsel für immer aus der Hand gelegt.

Wie erquickend berührt uns die Roederstein'sche Kunst, verglichen mit dem oft tastenden Suchen und Irren gegenwärtiger Maler. Der frische, sichere Pinselstrich verrät uns die innere Lebendigkeit, die ehrliche Klarheit und Kraft der Künstlerin. Ottilie Roederstein war die geborene Porträtistin, wenn sie sich auch gelegentlich im Stilleben und in der Landschaft versuchte. In ihrem Streben ging es ihr darum, die Tradition der bedeutenden Bildnismalerei zu pflegen und in der psychologischen Vertiefung der darzustellenden Person auch die mit Unrecht unterschätzte Aehnlichkeit zu betonen. Ihre kraftvoll ernsten Werke zeugen von einem fast männlich anmutenden Willen und zeigen in ihrer zeichnerischen Vollendung bei aller Intensität der Farben eine wohltuende Harmonie.

Am 22. April 1859 in Zürich geboren, äusserte sie schon mit neun Jahren, als der damals bekannte Maler Pfyffer die drei Schwestern Roederstein porträtierte, den Wunsch, Malerin zu werden. In dessen Atelier war es auch, wo die 17jährige Ottilie eintrat, nachdem der Widerstand der Mutter durch die verständnisvolle Unterstützung des Vaters überwunden war. Es folgte eine von bemerkenswertem Eifer beseelte Studienzeit bei Gussow in Berlin. Hier hätte sie Karl Stauffers Schülerin werden können, doch ihr Wunsch ging dahin, in Paris weiter zu studieren. Carolus Duran und Henner wurden ihre Lehrer, die ihr Talent erkannten und förderten. Ihre Porträts fanden im Salon des Beaux-Arts die gebührende Anerkennung, und in der Folge stellte sie jedes Jahr dort aus. Mit Paris blieb sie zeitlebens verbunden und unterhielt dort bis 1914 ein eigenes Atelier. In Zürich, wo sie bis zum Tode ihrer Eltern immer wieder gern zurückkehrte, lernte sie ihre Lebenskameradin, die spätere Aerztin und Chirurgin Elisabeth H. Winterhalder aus München, kennen. Mit ihr siedelte sie 1891 nach Frankfurt am Main über, wo der Künstlerin unerwarteter Erfolg beschieden war. Die zahlreichen Porträtaufträge brachten ihr die Bekanntschaft mit interessanten Persönlichkeiten. Einen längern Aufenthalt in Florenz widmete sie dem Studium der alten Italiener und liess sich in der Maltechnik eine Zeitlang von ihnen beeinflussen. Eine Reise nach Madrid brachte ihr den grossen Spanier Velasquez näher, und durch wiederholte Reisen nach Holland und Belgien fand sie den Kontakt mit der niederländischen Malerei. Immer wieder liess sie aber Holbein, Dürer, Grünewald auf sich wirken. Ihre Werke fanden im Laufe der Jahre ehrenvolle Aufnahme in verschiedenen Museen, so im Zürcher Kunsthaus, wo sich sechs zum Teil vortreffliche Arbeiten befinden. Seit 1911 lebte sie mit ihrer Freundin in Hofheim am Taunus, unweit Frankfurts, wo sie sich ein Landhaus mit besonderem Ateliergebäude errichten liess.

Von deutschen Eltern stammend, empfand Ottilie Roederstein grosse Freude und Dankbarkeit, als die Eidgenossenschaft und die Stadt Zürich ihr das Bürgerrecht schenkten.

Marta Morf

zeit, vor allem aber das Frühstück, mit einem Gläschen Frucht- oder Gemüsesaft zu beginnen, ist dort gang und gäbe. Und dies lange bevor die modernen Gesundheitsapostel ihre Vitamin-Feldzüge starteten.

Welches aber sind die Fruchtsäfte, die in den genannten Ländern vor allem auf den Markt gelangen? Nun, selbstverständlich vor allem jene, die im eigenen Land gedeihen. Für Amerika folglich die Orangen-, Grape Fruit- und Traubensäfte, die in Californien und Florida in Büchsen verpackt und in riesigen Kühlzügen im ganzen Land verteilt werden; in Skandinavien neben den importierten Juces einheimische Säfte aus Aepfeln und Birnen. Es ist nun meiner Ansicht nach nicht einzusehen, weshalb nicht auch in der Schweiz die Verwertung der einheimischen und reichen Fruchternte für diese Form von Ernährungsmitteln in vermehrtem Masse möglich sein sollte.

Und diese Meinung stellt die Verbindung her mit den Vorgängen in Saxon: Die Aprikosenrevolution ist ja weit ernster zu beurteilen als ein symptomatisches Zeichen für unsere ganze Obstproduktion, denn als Einzelfall. Gewiss: ich bin kein Spezialist für landwirtschaftliche Fragen, aber es berührt doch eigentümlich, wenn man allerorten über Absatzsorgen klagen hört, das paradoxe Schlagwort von der «Not der Fülle» vernimmt und anderseits feststellen muss, dass ein sicherlich ausbaufähiger Zweig der Obst-Absatzmöglichkeiten — eben die Herstellung von Fruchtsäften — fast vollständig brachliegt. Man scheint in der Schweiz noch nicht zu wissen, dass sich aus Aepfeln, Birnen, Trauben, Aprikosen und Pflaumen köstlich mundende und lange haltbare Fruchtsäfte herstellen lassen. Es sollte mich doch wundern, wenn unsere fortgeschrittene Industrie die technischen Probleme, die mit dieser Herstellung verbunden sind, nicht zu meistern imstande wäre.

Es versteht sich von selbst, dass sich Fruchtsäfte in reiner Form (ohne den bei uns oft üblichen Zusatz an Mineralwasser) mit den eigentlichen Durststillern sehr gut vertragen und keineswegs, wie oft fälschlich behauptet wird, konkurrenzieren!

Milch und echter Fruchtsaft gehören in eine besondere Kategorie von Getränken: Sie bauen auf und bereichern unsere Nahrung durch wertvolle Vitamine. Wer dagegen lediglich seinen Durst stillen will, greife zu einem Mineralwasser oder zu einem Coca-Cola, das macht nicht dick. Der Zweck aber wird erfüllt: man fühlt sich erfrischt.

Ich bin überzeugt, dass eine geeignete Aufklärung, eine Kampagne der Obstproduzenten für den vermehrten Absatz von Fruchtsäften grosse Aussicht auf Erfolg hätte und Wesentliches zu einer gesünderen Ernährung des Schweizer Volkes beitragen würde. Sie vermöchte auch zwei Fliegen auf einen Schlag zu treffen: der Absatz des einheimischen Obstes würde grösser, der «Ansatz» von Fett am Eidgenossen kleiner. Wäre damit nicht allen geholfen?

Dr. S. J.

Veranstaltungen

Bern: Schweizerischer Lyceum-Club, Gruppe Bern. Theaterplatz 7, 2. Stock. Samstag, 23. Januar, 17 Uhr: **Musikalische Stunde am Kaminfeuer,** organisiert von Frau Bertie Biedermann.

Freitag, 29. Januar, 16.30 Uhr: **Konzert zu zwei Klavieren.** Madeleine Röthlisberger und Monique Buffet spielen Werke von Pasquini, Joh. Chr. Bach, Couperin und Mozart. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

Kreuzlingen: Thurgauische Freisinnige Frauengruppe. Einladung zu dem am Freitag, 22. Januar 1954, ca. 20.45, Uhr im Kantonsspital Münsterlingen stattfindenden **Konzert.** Darbietende: Fräulein Helene Wittenauer, Sopran, begleitet am Klavier von Herrn Otto Seger.

Volkshochschule des Kantons Zürich

Sekretariat: Münsterhof 20, Zunfthaus zur Meise

Die Frau im Recht

Die Verbesserung der zivilrechtlichen Stellung der Frau. **Margrit Willfratt-Düby,** Rechtsanwalt. 22. Januar.

Unerfüllte Postulate in der Sozialversicherung. Dr. **Margrit Schwarz-Gagg,** Bern. 29. Januar.

Das Erwachsenenstimmrecht und die Schweiz. Dr. **Hulda Autenrieth-Gander.** 5 Februar.

Diskussionsabend. Leitung Prof. Dr. **Werner Kägi.** 12. Februar.

Die Aufgabe der Frau in der Gemeinschaft. **Gertrud Haemmerli-Schindler.** 19. Februar.

Die wichtigsten Fragen aus dem Familien- und Erbrecht. Dr. jur. **F. Wiget** Montag, Beginn 11. Januar, Ende 8. Februar. 5 Abende im Volkshaus Baumacker, Oerlikon. Kursgeld Fr. 6—.

Radiosendungen

24. bis 30. Januar 1954

sr. Montag, 25. Januar, 14 Uhr: «Notiers und probiers»: «Kleinigkeiten. — Eine neue Rundfrage. — Anregungen. — Das Rezept. — Was möchten Sie wissen?» 16.45: «Aus der Montagsmappe»: Agnes von Segesser zum 70. Geburtstag. — Mittwoch, 27. Januar, 14 Uhr: Maria v. Nagy: «Kaiserin Elisabeth von Oesterreich». Das Lebensbild einer grossen Freundin der Schweiz. — Freitag, 29. November, 14 Uhr: Dr. Elsa Schirmer: «Feste, Freude, Frohsinn» und Sr. Emmy Gattiker: «Oeppis us mim Chratte».

Fernseh-Programm
für die Woche vom 24.—30. Januar 1954

Sonntag: Tele-Tagesschau: Die Schweizer Television besucht Brasilien: I. Wir fliegen über den Ozean. Film und Kommentar: Dr. E. Tilgenkamp. Bilderbuch der Heimat: Märchler-Fasnacht. Montag: Tele-Tagesschau: Vorhang auf! Ausschnitte aus der Oper «Die Zauberflöte» von W. A. Mozart mit dem Ensemble des Stadttheaters Zürich. Dienstag: Ein Film über die Arbeit des Frauenhilfdienstes: Flieger-Beobachtung und Meldedienst. Interview mit Frl. Andrée Weitzel. Mittwoch: Tele-Tagesschau: Unfall der Woche. Berichterstatter Pol. Kpl. Haller: Wie wird man Tänzerin; Genie Monny und ihr Partner Eneh Augustin. Wasserkraft — ewige Kraft (Film). Lebendige Dichtung. Heute Abend: Heinz Woester. Donnerstag: Tele-Tagesschau: Fernsehbriefkasten mit Walter Bernays. Skisprunglauf (Film). Kommentar: Marcel Meier. «Oh, mein Papa!» Geschichte eines berühmten Chansons unter Mitwirkung von Paul Burkhard. Freitag: Tele-Tagesschau: Wir greifen heraus: Mitteilungen der Schweizerischen Verkehrszentrale. Auflösung des Fernsehrätselspiels vom 20. Januar. Fröhlich, heiter und so weiter: Cabaret «Muusefalle», Bern.

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

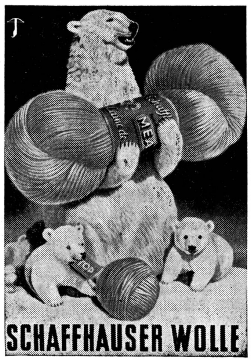
HÄGI QUALITÉ schont Ihr Portemonnaie

Die angenehme Trankur
HALIBUT
Konzentrierter Lebertran in kleinen Kapseln ohne unangenehmen Geruch
33 Kapseln Fr. 2.85 100 Kapseln Fr. 7.55 600 Kapseln nur Fr. 34.30
in Apotheken und Drogerien
ADROKA

Erklärung

Der Nährgehalt der GUSTO-Haferflöckli ist ganz einfach deshalb so hoch, weil bei der Herstellung nur die besten Haferkörner Verwendung finden. Wer in der Lage ist, zu beweisen, dass die amtliche Analyse nicht stimmt oder dass die GUSTO-Haferflöckli nicht frei von jedem Zusatz sind, erhält Fr. 10 000.—. (Ueberall erhältlich).

Hafermühle Villmergen



Wissenswertes über Speisefette

In Kochdemonstrationen wird heute ein Kochfett für neuzeitliche Ernährung aufdringlich empfohlen. Es handelt sich um eine Mischung von 98% Kokosnussfett, 1% Sonnenblumenöl und 1% Sojaöl. Dieser Zusatz dient dem Zweck, das Fett als Speisefett anempfehlen zu können. Die zugesetzten 2% Oel dürften kaum eine physiologische Wirkung haben. Reines Kokosnussfett ist jedoch beträchtlich billiger.

Unser PIC-FEIN-Speisefett ist ein Resultat jahrzehntelanger Erfahrung. Es ist rein vegetabilisch und enthält Lecithin. Der Markt dürfte kaum ein nahrhafteres Fett kennen, das tatsächlich selbst reiner, eingesottener Butter in dieser Beziehung ebenbürtig ist. Dazu bezahlen Sie keine Phantasiepreise. PIC-FEIN ist nicht künstlich gefärbt, es ist äusserst leicht verdaulich und deshalb das Speisefett für den sparsamen Haushalt.

ARM -Webrahmen -Tischwebapparate -Handwebstühle
gewährleisten ein angenehmes und vielseitiges Weben
Verlangen Sie Prospekte
WALTER ARM, Webstuhlbau, BIGLEN/BE Tel. (031) 68 64 62

B 25 Jahre Gipfelstube
Und immer wieder der feine Kaffee-Spezial mit dem Spez. Gipfel in der
Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Bieri-Möbel seit 1912 gediegen, preiswert Fabrik in RUBIGEN b/Bern
Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38

Zum guete Zvieri
Braustube Hürlimann
Bahnhofplatz Zürich

DER ERSTE BLICK
gilt oft den Händen, besonders bei der Dame. Darum pflegt sie ihre Hände mit der bewährten, vorzüglichen
Arno Glycerin-Milch
die aus hochwertigen Substanzen hergestellt ist. Rauhe, rissige, spröde und hickelige Hände werden wieder sammetweich, die Haut frisch und gesund. Ein Versuch wird Sie überraschen. Fl. Fr. 1.75 in Apotheken u. Drogerien
Josef-Apotheke, Josefstr. 93, Zürich 5c. Tel. 42 31 10.

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72
Schaffhauserstraße 18 Tel. 28 78 44
Universitätstraße 87 Tel. 28 20 58
Inserieren bringt Gewinn

Ausnahme-Verkauf
Amtlich bewilligt vom 15. bis 28. Januar 1954
Aussergewöhnliche Preisreduktionen in vielen Abteilungen! Profitieren auch Sie von dieser Gelegenheit!
... jetzt zu OSCAR WEBER
Filialen in:
Zürich • Bern • St. Gallen • Aarau • Rorschach • Herisau • Arbon

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri
Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 60

Erfolgreiche Behandlung von
Multipler Sclerose
im Erholungsheim Schönbühl, Wilderswil (B.O.)
EVERS-Kur, Heilgymnastik, Bergluft, individuelle Pflege. Von diplomierter Krankenschwester geführt. Hausarzt. Bitte Prospekte und Referenzen verlangen. Tel. (036) 3 45.

Alkoholfreie Gaststätten laden Sie ein

Wenn BERN dann
PERGOLA
Alkoholfreies Restaurant — Tearoom
Sitzungszimmer
Belpstrasse 41 Tel. 5 91 46
Gleiches Haus «Daheim» Zeughausgasse 31

Hotel Hospiz
ENGELHOF BASEL
Fliessendes Wasser, Lift, Bäder
Ruhige Lage im Zentrum
Alkoholfreies Restaurant
Nadelberg Stiftsgasse

CAFÉ ERNI zum Vögeli
• Heimelig • Gut • Preiswert
Bäckerei + Conditorei Speisergasse 25/27 St. Gallen